

die Bekehrung der Balkanvölker und (wenigstens im Ansatz) Rußlands ihr Werk. Das Wort „missija“ = „Mission“ tritt im Sprachgebrauch der russisch-orthodoxen Kirche verhältnismäßig spät auf. Das Fehlen des Ausdrucks ist aber nicht schwerwiegend, zudem der Ausdruck durchaus der abendländischen Geisteshaltung entspringt. Die gemein slawischen Bezeichnungen wie „rasprostranénie very“ = „Glaubensverbreitung“ oder „própoved“ = „Verkündigung, Predigt“ sind biblisch-apostolische Ausdrücke, die der Ostkirche mehr entsprechen.

Register und geographische Karten vervollständigen das beachtliche Werk, das für das Gebiet der russischen Mission von großem Wert und Bedeutung ist. — Einige desideria seien noch vorgebracht: S. 16, Anm. 47: 1953 erschien im Augustinus-Verlag, Würzburg, von Igor Smolitsch, Russisches Mönchtum. S. 59 wäre eine nähere Erklärung bezüglich des Nerčönsker Vertrages und der „offenen Grenze“ erwünscht. S. 117: Die russisch-orthodoxe Kirche hat die neuen Verhältnisse keineswegs „widerspruchslos“ hingenommen. Es bestand eine starke Opposition, der die neue Richtung auch schließlich erlag. Dazu ist zu vergleichen: Ernst Genz, Die abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche, Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz 1950, bes. S. 696 ff. = (138) ff. S. 201: Sergij war zur Zeit des Briefwechsels wohl noch Patriarchatsverweser, zum Patriarchen wurde er erst 1943 gewählt.

Das Buch gibt auch eine Reihe interessanter Anregungen, die zum Teil weiterer Bearbeitung wert sind:

1. So wären die Folgen der Tatarenherrschaft auf den russischen Volkscharakter näher zu untersuchen. Gl. gibt S. 13 f. wertvolle Hinweise, die auch die Sowjetzeit berücksichtigen.
2. Der Kult der Göttin Baba war unter den osteuropäischen Völkern weit verbreitet. Der Ortsname Bamberg soll davon kommen (S. 19 f.).
3. Der Autor zeigt an verschiedenen Stellen (so S. 130, 140, 142, 196, 207, 215) die Bedeutung der Feier der Liturgie in der Muttersprache. Die russische Mission hatte diese Bedeutung auch erkannt. Für die Liturgiewissenschaft eröffnet sich hier ein sehr interessantes Studiengebiet.
4. Einer genaueren Untersuchung wäre auch der Nikolauskult im Hinblick auf die heidnischen Religionen wert. In manchen Gebieten haben sich dabei interessante Verbindungen ergeben (S. 11, 230).
5. Sehr aufschlußreich ist auch der Hinweis auf das Geistliche Seminar in Tiflis als den Herd aller umstürzlerischen Bestrebungen (S. 217). Aus ihm wurde ja Stalin 1898 wegen sozialistischer Tätigkeit ausgeschlossen.

Das ist nur einiges aus dem reichen Material des Buches.

Münster (Westf.)

DDr. Ernst Hammerschmidt

HEINRICH, MAURUS, P. DR., OFM: *Die Bedeutung der Missionstheologie*. Aufgewiesen am Vergleich zwischen den abendländischen und chinesischen Kardinaltugenden. (Veröffentlichungen des Instituts für Missionswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster/Westfalen, herausgegeben von O. Univ.-Prof. Dr. Thomas Ohm OSB, Heft 3.) Münster, Aschendorff, 1954. 48 Seiten. DM 1,80.

Der Vf. legt hier eine in mancher Hinsicht bedeutende Studie vor. Missions-theologie ist ihm „die christliche Theologie, die sich in der gewissenhaften Auseinandersetzung befindet mit eigenständig gewachsenen Kulturen“ (5 f.). Am Vergleich der Kardinaltugenden abendländischer Prägung mit den entsprechenden

alten und neuen Ausformungen des chinesischen Geistes zeigt er nicht nur die Notwendigkeit der Missionstheologie und ihre Bedeutung für die missionarische Verkündigung auf, sondern kommt auch zu bemerkenswerten Ergebnissen bzw. Bestätigungen in der philosophischen und theologischen Tugendlehre.

Während die konfuzianische Überlieferung die fünf Konstanten des geistigen Lebens kennt, führt der ältere Kuan-tze und mit ihm die Moderne die Zahl der Kardinaltugenden auf vier zurück. „Bei Kuan-tze heißen sie ausdrücklich die vier Eckpfeiler, wörtlich: die vier Außenschnüre des Netzes, die das ganze Netz zusammenhalten“ (34). Zwar finden sich große Verschiedenheiten, die Grenzen sind fließend, die Tugenden scheinen ineinander überzulaufen. Das ist jedoch nicht störend, da der Chinese „auf Grund seiner Ganzheitshaltung gewohnt ist, einen und denselben Gegenstand von den verschiedensten Seiten anzugehen, um so die volle Wirklichkeit in den Begriff zu bekommen“ (37). Auf einen Nenner gebracht könnte man die Grundhaltung der chinesischen Seele in den sittlichen Tugenden etwa wiedergeben als: 1. *Ehrfurcht* (li), die im „tao“ als letzten Quellgrund alles Seins und aller Ordnung verankert ist; 2. *Gerechtigkeit* (i), nicht formal-juristisch verstanden, sondern eingebettet im höheren Begriff der Hochherzigkeit; 3. *Lauterkeit* (liän), in der auch die Klugheit diskret zur Geltung kommt; 4. *Ehrenhaftigkeit* (ch'ih) im Sinn echter, innerer Selbstkontrolle (407).

Die in der westlichen Tradition als Kardinaltugend vermifste Ehrfurcht nimmt hier unverkennbar die erste Stelle ein. Mit unserer „scharf geschliffenen Gerechtigkeit“ wird der Chinese nicht fertig. Sie ist ihm immer verbunden mit dem Adel der Seele, der Hochherzigkeit, die wir eher der „Tapferkeit“ zuschreiben würden, aber hier nicht eigens auftritt. Unsere „Mäßigkeit“ wäre der Sache nach im östlichen System sowohl unter „Lauterkeit“ als „Ehrenhaftigkeit“ zu suchen. Im Ergebnis läßt diese vergleichende Studie die Allgemeingültigkeit der abendländischen Systematik sehr fragwürdig erscheinen, wenn sie diese nicht geradezu als unhaltbar bezeichnen muß. Gewisse Grundhaltungen der menschlichen Seele scheinen in ihrer östlichen Ausprägung einen nicht weniger echten, zwar durch Milieu und menschliche Entscheidung beeinflussen, aber doch natürlichen Eigenwert beanspruchen zu können. Im Zusammenhang damit müßte die auch in der kirchlichen Tradition nicht unwidersprochene Eingießung der sittlichen Tugenden abgelehnt werden. Für die missionarische Verkündigung ergibt sich die Forderung, die Natur „stehen zu lassen und nicht durch mißverständene Übernatur zu verbiegen“ (41). In der Verkündigung von Kardinaltugenden ohne die führende „Ehrfurcht“ würde für China etwas Grundlegendes fehlen (45). Die Verkündigung muß sich hüten, ein vermeintlich christliches Menschenbild aufzudrängen und durch einseitige Verzeichnung Fremdheitsgefühle zu wecken. „Das abendländische christliche Menschenbild kann nicht die Möglichkeiten ausschöpfen, die in Christus vorgegeben sind“ (48).

Der Vf. zeigt gut die Probleme auf. Es gebührt ihm alle Anerkennung für das mutige Aufweisen der Richtung, in der die Lösung liegt, wenn er dabei auch eine „verhärtete Position“ theologischer Schulmeinung angreifen muß. Das platonisch-ganzheitliche Denken liegt dem Osten offenbar näher als ein aristotelisch-rational-zergliederndes. — Vielleicht darf die Missionstheologie vom langjährigen Dogmatiklehrer des Regionalseminars in Tsinan (Schantung) auch aus seinem neuen Wirkungskreis in Japan noch weitere Ausführungen zu diesem Thema, bzw. Erläuterungen an anderen Lehrstücken erwarten.